

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 23 (1947)

Artikel: Die Versuchungen der Elisabeth Hess
Autor: Frei-Uhler, Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-699248>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Versuchungen der Elisabeth Heß

Von Marie Frei-Uhler

In der Morgendämmerung eines Frühlingstages stand die junge ledige Elisabeth Schlaginhauen zu Keßwil vor einem nigelnagelneuen Schnitztröglein und lachte hellauf.

Da war das Tröglein also in der Nacht hier in die Küche gestellt worden, wohl eigenhändig hineingetragen vom alten Vettergötti, Zimmermann Schlaginhauen, und der hatte sich gedacht: Jetzt liest sie dann tagtäglich, was sie tun sollte!

Denn da stand auf der Vorderwand des schön geschaffenen Troges groß und reich verschnörkelt und in zwei Hälften geschieden die Jahreszahl 1760. Dazwischen hatte der Vettergötti so weitausgreifend die «Elisabetha» hingesezt, daß er für den Geschlechtsnamen nur noch den aufmunternden Anfang «Schlag in» hineingebracht. Für den Rest des Namens hatte er sich mit einem verborgenen «h» und einem Pünklein begnügt.

Es war Elisabeth, der Vettergötti stehe klein, alt und schier etwas kummervoll vor ihr, nehme die Zipfelkappe vom Kopf und sage, aufschauend zu ihr, der Großen: «So eine schöne Stande wie du, Elisabetheli, sollte nicht länger sich da unten am See von den Brüdersfrauen hin und her stoßen lassen: Hilf da, hilf dort! Setz dich in ein eigenes Gewerbe! Komm ins Oberdorf! Schlag ein, wenn der Hans Konrad Vogel dich fragt! Ich will es, zu deinem Heil, Elisabeth.»

Wahrlich, wenn der Vettergötti so drängend wurde, so wollte Elisabeth ihm nächstens erklären: «Und ging ich mit Hans Konrad Vogel die Ehe ein, so müßte ich allnächtlich kümmern und denken: Jetzt weint das Urscheli Roth auf seinem Laubsack die Augen aus, oder ist es am End schon in den See gelaufen, im Herzeleid . . . Das wäre dann eine schöne Ruhe und Seligkeit im Oberdorf! O Vettergötti, es kann mir der Herrgott noch anderes bereit halten, wo es dann heißt: Elisabeth, schlag ein!»

Kurz darauf wandelte die Tochter im aufwachenden Tag rüstig dem See entlang gegen Uttwil hin und hatte ihre frohe Laune mit dem Gedanken an die drei Tage, während denen sie der Freundin dort, der Frau Ammann Anna Dölly, Haus, Hof und Kinderschar hüten sollte, indessen diese mit dem Ehemann und fünf Schiffsknechten zum Kornmarkt nach Lindau segeln würde. Es erheiterte Elisabeth, wenn sie sich die stattliche Freundin in der Bayernstadt landend vorstellte, mit allen Zeichen ihrer wachsenden Wohlhabenheit, in strahlender Bandkappe, grünseidener Schürze, mit Ring und Kette. Bedachte man es recht, so war es augenscheinlich, wie das Anneli immer mehr Ammännin wurde, wie es von jeder Kindbett mächtiger, landvögtischer sich erhob.

Miteinander und im Wetteifer, wer es schneller könne, hatten Elisabeth und Anneli einst beim

Schulmeister und beim Pfarrer von Keßwil des Wasserbüchleins Sprüche von Sünde und Tod aufgesagt, darin sie versprochen, allezeit an Sünde und Tod zu denken. Ob Anneli aber in seinem Regententum je Zeit dazu fand? Vielleicht auf dieser Schiffahrt, wenn es merkte, daß an Wind und Wetter und Segeln seine Macht zerbrach.

Aber, so bedachte Elisabeth, wäre sie selbst nicht ungern eine Regentin? Sie breitete im Schreiten ihre kräftigen Arme aus, als müßten diese Wasser und Land beschirmen. Dabei hielten ihre großen Füße acht, daß sie kein frühlinghaftes Uferblümchen zertraten; Sünde wäre dies an einem so köstlichen Morgen, da man wie neugeboren durch die Schöpfung ging, selber aber noch nichts Rechtes geschafft hatte.

Unter dessen war sie zum Uttwiler Bach gekommen, wo er in den See einkehrt, und wollte eben die schmale Brücke dort betreten, als ein zartes Seufzerlein aus dem Ufergehölz ihren Schritt hemmte. Sie sah nach und gewahrte zwei Bettelkinder zwischen Baumwurzeln im Ufersand schlafend liegen. Das kleinere und geringere mußte von seinem Laubbett neben dem Bruder niedergedrückt sein und war wohl so erschöpft, daß es das netzende kalte Wasser an seinem nackten Füßlein nicht gemerkt hatte. Elisabeth Schlaginhauen ging rasch hin und hob das im Schlummer wimmernde kleine Mädchen auf ihre Arme. In diesem Augenblick schrak der kräftigere Bruder aus seinem Schlafe auf, stürzte gegen Elisabeth hin, biß sie in die Hand und schrie ihr ein ungeheuerliches Wort zu.

Da ward Elisabeth vom Zorn so heftig erfaßt, daß sie den Knaben an den Lumpen seines Röckleins packte und ihm ins Gesicht schlug.

Und ließ ihn allsogleich los, weil aus den Augen des Knaben der Hunger und das Elend und die Verzweiflung gebrochen waren. Das große Mädchen stand getroffen da, gerichtet. Hatte es nicht noch vor einer Stunde sich selbst versichert, daß es wohl darauf achten werde, wenn der Vater im Himmel es auffordere: Elisabeth, schlag ein! — Was es jetzt getan, war Gott zuwider, das stand fest.

Nun galt es, gutzumachen, sich dieser Kinder anzunehmen. Sie versprach ihnen ein Bettlein und Sättigung. Das kleine Mädchen trug sie auf den Armen, der Knabe wanderte immer williger neben ihr Uttwil zu. Aber es kostete Elisabeth nicht wenig Geduld und Mühe, zu erfahren, daß die Kinder von Hefenhofen herkamen und aus ihrer Heimat fortgelaufen waren, den Schlägen des Vaters zu entrinnen, dem sie von ihren Bettelreisen im Land herum immer zuwenig heimbrachten. Nun wollten sie, wie sie es von Kindern aus andern Dörfern vernommen, in einem Segelschiff versteckt ins Schwabenland fahren, allwo sie Brot, Korn und Schnitz reichlich er-

halten würden. Und dann, mit wohlgefüllten Bettel-säcken heimkehrend, würden der Vater und die großen Geschwister sie freudig empfangen.

«O ihr Närrlein», sprach Elisabeth, «es sind aus den Dörfern hier am See in schlechten Jahren schon manche Buben und Mädchen heimlich über den See gefahren. Man weiß von solchen, die mit leeren Säcklein zurückkehrten, von andern aber hat man nichts mehr gehört. Sie werden verhungert sein oder am End erfroren, ertrunken gar, die Armen!»

Ammann Dölly stand gerüstet und den Dreispitz unter dem Arm vor der Haustüre, als Elisabeth mit den Bettelkindern anrückte. In seiner Reiselust scherzte er:

«So, Keßwilerin, hast du es endlich unter die Haube gebracht? Es muß ein Wittlig sein mit etwas Anhang, wie man sieht.»

«Und du», gab ihm Elisabeth zurück, «bist gewiß so froher Laune, weil du reisen kannst. Du wirst auch denken, wenn sie in Lindau, wie mir Schiffmann Roth sagte, die Nägelein und Rosmarin mit rotem Tiroler tranken, wie werden sie dann erst den schönen Kopf des Uttwilers Hansjakob Dölly begießen!» —

Und nun grüßte Elisabeth die stattliche Freundin, welche mit ihren Kleinen unter der Haustüre erschien:

«Sieh, Anneli, diese armen Kinder habe ich beim Uttwiler Bach auf gelesen. Sie sind von Hefenhofen, und ich werde sie, sobald du zurück bist, wieder dorthin bringen und dann ihretwegen mit dem Schulmeister Heß, den ich von der Taufe in der Mühle her kenne, alles besprechen. Indessen sollten sie in deinem Hause geputzt, gespiesen und geflickt werden. Damit du dadurch nicht zu großen Schaden leidest, will ich dir dann die halben Nächte durch spinnen, Anneli!»

Noch im selben Jahr fuhr durch den Nebel eines Herbstmorgens ein bescheidenes Brautfuder vom Keßwiler Seeufer dorfaufwärts. Auf dem Tröglein mit der Jahreszahl 1760, welche den Namen Elisabetha Schlaginh. einschloß, saß sie selbst und neben ihr als Fuhrmann der alte Götti Zimmermann Schlaginhauen.

Er wandte sich zu der Gefährtin und sprach: «Es zehrt an mir, daß du vom See, von den Leuten und Reben hier wegkommst in diese Einöde nach Hefenhofen hinauf, und gar noch zu so einem eingesperrten Gewerbe, wie es ein Schulmeister hat. Es ist mir, der Himmel habe diesen stockdicken Nebel gesandt als ein Zeichen, daß du im Finstern tappen wirst dein Leben lang, Elisabeth!»

Gestern sah ich zu Uttwil das Anneli, Ammann Döllys Frau. Sie beschrieb mir, wie ihr damals, als du mit den Bettelkindern anrücktest, die Angst gekommen sei, daß die Armut dich gepackt habe, welcher die Schwindsucht folge und das frühe Grab. Darum habe sie alle tausend bösesten und besten

Wörtlein hervorgesucht und gebraucht, um dich umzustimmen. Aber so einem Kopf gegenüber sei auch ein Anneli machtlos.»

Es war für Elisabeth auch eine freundliche Fügung, daß sie so verborgen das Dorf durchziehen konnten. Denken mußte sie ja eineweg, daß dort die Kirche und der Kirchhof mit den Gräbern der Eltern wartete, daß Vetter Jakobs Nußbaum, alle vertrauten Stuben und Ställe und Scheunen da am Wege hinter den weißen Schleiern sich wunderten, daß eine vom See wegziehen konnte.

Da es bald steiler bergauf ging, stieg Elisabeth und dann auch der Götti vom Wagen, und beide wanderten schweigend neben dem Fuderlein durch die grauen Nebelschwaden. Gegen den Wald hin wurde es heller. Da kam ihnen eine lange, schmale Männergestalt entgegen.

«Der Hochzeiter, der Schulmeister von Hefenhofen», sagte Zimmermann Schlaginhauen ganz ärgerlich. Dann sah er aber, wie jener herzlich bewegt die Hand zum Willkomm hinstreckte, und er sah, wie Elisabeth ganz ergriffen ihre Hand darein gab.

«So schlag halt in Gottsnamen ein, Elisabeth», sagte der alte Götti leise. Und es dünkte ihn zu dieser Stunde, es sei vielleicht doch eine Fügung des Himmels, daß Elisabeth Schlaginhauen von Keßwil die Frau des Schulmeisters Heß von Hefenhofen wurde.

Als Frau Ammann Dölly an jenem Winternachmittag 1763, gut eingehüllt, aus ihrem Hause zog, über Dozwil gegen Hefenhofen hin, geriet sie in ein tüchtiges Schneegestöber. Aber da sie gerade wieder aus einer erfreulichen Kindbett aufgestanden, fühlte sie solche Kraft in sich, daß selbst das wilde Heer in den Lüften sie heute nicht abgehalten hätte, ihren Vorsatz auszuführen, die vor kurzem Witfrau gewordene kinderlose Freundin Elisabeth Heß aufzusuchen, um mit ihr ein gutes Wörtlein zu reden. Denn Frau Anna hatte vernommen, daß die Witfrau nun an des Gatten Statt den Schulmeisterstecken einfach weiterführe, so, wie sie ihn während seiner Krankheit gehalten hatte. Das war ja unerhört und gewiß noch nie geschehen im Thurgau, daß eine Frauensperson Schulmeisterin sein sollte. Mußte da nicht der Landvogt aufstehen und sagen: «Was ist mit dem Oberthurgauer Pfarrkapitel, daß es nicht zum Rechten sieht?»

Und wenn Landvogt und Oberthurgauer Pfarrkapitel lahm blieben, so wollte sie, Anna Dölly von Uttwil, darauf sehen, daß nicht auch Elisabeth, diese schöne gerade Frauengestalt, in die Schwindsucht fiel. Ganz andere Pläne hatte sie mit der Freundin. Sie sollte nach Uttwil kommen. Denn leben konnte Anna Dölly oder wenigstens Anna Döllys Kopf und Herz nur, wenn sie zur Erfrischung von Zeit zu Zeit aus ihrer Hütte zog, zu Schiff nach Lindau, Buchhorn, Arbon oder Überlingen, als Begleiterin auf des Gatten Reisen. Fremde Leute, fremde Laute, frem-

des Geld, andere Tische und Teller, das war ihr Labsal. Und es wäre erst recht ungesorgte Freude für sie, wenn in dieser Zeit die umsichtige Witfrau Elisabeth Heß-Schlaginhausen im Döllyhaus schaltete und waltete. Und sollte die Schulmeisterin das Schreiben und Rechnen nicht lassen können, nun, es gab bei dem Ammann genug versalbete und zerknitterte Rödel und Briefe, in denen Ordnung zu machen wäre!

Als Frau Anneli schneebedeckt unter Elisabethens Schulstübentüre erschien, flog das erste frohe Lächeln über das blasse Gesicht der jungen Witfrau.

«Ja, da bin ich», sagte die Besucherin, «und ich denke, du wirst schon Befugnis haben, die junge Brut da heimzujagen. Ich habe viel mit dir zu reden. Also bet' mit ihnen, und dann laß sie springen!»

Doch die Ammannsfrau merkte bald, daß hier eine andere Meisterin war. Hinter Spul- und Spinnrad mußte sie sich setzen, in den Ofenwinkel, und es ward ihr ein Schüsselchen voll warmer Äpfelschnitze zur Labsal vorgestellt. Da sollte sie warten, bis die Schulzeit zu Ende sei. Dabei mußte sie noch ganz leise tun; denn beim geringsten Geräusch ihrer Schuhe und Röcke warf ihr so ein Hefenhofers Annababeli vorn auf der ersten Schulbank strafende Blicke zu, als versündige sie sich mit dem kleinen Lärm an der Schulmeisterin und an der heiligen Ordnung. Es blieb der raschen Frau nichts anderes übrig, als geduldig zu warten und aufzuhorchen, was da in der Schulstube geschah. Sie mußte wieder die alten frommen Sprüche hören, welche sie selbst einmal hergesagt, flüchtig, nur den Ton, nicht den Sinn der Lehren im Kopf.

Aber merkwürdig, heute hatten alle die Sprüche auf einmal Leben. Sie mußte ihnen recht geben, sie mußte mit ihnen Zwiesprache halten. Kam es davon her, daß sie so kurzweilig von den Lippen der Kinder fielen, laut oder leise, zagend oder frischgemut? Nein, es war nicht nur das. Die Sprüche bekamen ihr Leben auch durch die Schulmeisterin, durch diese große, ernste und doch freundliche Frau.

So eine Unterweisung hatte die Ammännin von Uttwil noch nie empfangen, eine Unterweisung, die ihr zu Herzen ging. Es schien ihr hier, daß jene Tage, die ihr sonst so wertvoll vorgekommen, die Tage auf fremden Märkten und an fremden lauten Tischen, gar nicht so wichtig seien, viel mehr jene waren zu zählen und zu wägen, in welchen sie für andere geschafft und gedient hatte.

Währenddem dann die Kinder ihre Spruchzettel abschrieben und die Schulmeisterin helfend herumging und eine behagliche warme Stille sich über die Stube senkte, schlief Frau Ammann Dölly ein. Sie erwachte durch einen Stupf, den ihr wieder das aufmerksame Annababeli — oder wie es eben hieß — an den Fuß gegeben hatte. Sie erkannte es als das Bettelkind, welches Elisabeth einst beim Uttwiler Bach aufgelesen und ihr ins Haus gebracht hatte. Nun, nach drei Jahren sah es ganz zufrieden aus.

Und das Mädchen wollte die Besucherin zum Gebete wecken.

Nach dem «Amen» und als alle Kinder sich verlaufen hatten, sagte Frau Anna zu der Freundin: «Elisabeth, ich bin gekommen, um dich von der Schulmeisterei abspenstig zu machen. Aber ich sehe, ich würde nichts ausrichten. Du bist mit Leib und Seele dabei. Ich glaube nicht nur deswegen, weil es das Amt deines guten Mannes war, sondern es liegt an deiner Gestalt . . .»

«Es war kein Schulmeister zu finden, weit und breit», wandte Frau Elisabeth ein, «und wie froh war ich, daß keiner zu finden war!»

«Und du hast eben die Gestalt einer sanften Regentin», fuhr die kleinere Freundin fort, «auch wenn du nur gleich mir eine gemeine Untertanin der Eidgenossen bist. So fahr halt fort einige Zeit mit deinem Amt und hüte dich vor der Schulmeister-schwindsucht!»

Die Schulmeisterin entfachte nun ein ordentliches Reckholtern-Feuerlein, daß der Rauch die sechsund-dreißig verschiedenen Stuben- und Stallgerüche der Kinder vertreibt, und dann saßen die beiden Frauen beim gemeinsamen bescheidenen Mahl in traulichem Gespräch.

Elisabeth begleitete die Freundin noch ein Stück weit durch die Dunkelheit und den Schnee. Beim Abschied sagte Frau Anneli plötzlich: «Und es nimmt mich doch wunder, ob du mit der Zeit nicht versucht wirst für ein anderes Leben, noch jung und gerade und sauber, wie du bist.»

Und nach einer Weile fügte sie bei: «Es könnte wahrhaftig dem Anneli am See in den Sinn kommen, dich in Versuchung zu führen. Solches könnte geschehen, hüte dich, Elisabeth!»

Es waren drei Jahre nach dieser Begegnung der Freundinnen verflossen, als Frau Anna Dölly immer dringlicher den Wunsch empfand, die Schulmeisterin von Hefenhofen wieder zu verhehlichen. Nun war aber anzunehmen, daß kein hablicher Witwer aus den nächsten Dörfern sich kurzerhand aufmachen würde, Elisabeth als Frau zu erbitten, obschon es anzunehmen war, daß sie mit Spinnen und Weben, mit Pflanzen und Schulmeistern einiges in den Strumpf erspart hatte. — Aber Elisabeth war eben durch ihr ungewöhnliches Amt über das landläufige Frauenvolk herausgerückt in einen Stand zwischen Mesmer und Pfarrer. Auch ihre Rechenkunst konnte manchen ehrenwerten Thurgauer scheu machen, besonders wenn er selber gut zu rechnen verstand.

Also mußte der Freier weiter, in entfernteren Dörfern gesucht werden, dort, wo das schulmeisterliche Reckholtern-Räuchlein schon verweht, verblasen war.

So geschah es, daß gleich nach Jakobi, als die schullose Sommerzeit begonnen hatte, ein behäbiger Egnacher auf seinem Weg nach Sommeri bei Frau Elisabeth ankehrte, um ihr die besten Grüße von Frau Ammann Dölly zu Uttwil zu bringen. Als er die Witfrau erblickte, gefiel sie ihm wie noch nicht

grad eine, und er traute sich auch zu, mit seiner weitbekannten Witzigkeit bald ihre Gunst zu gewinnen. Er kramte alle losen und lustigen Sprüche und Begebenheiten aus, die er im Schwäbischen und im Appenzellerland einst vernommen und nun schon so manches Mal berichtet hatte, daß sie ihm wie von selbst aus dem Munde kamen. Aber als er einmal den Blick der am Spinnrad sitzenden Frau auffangen wollte, mußte er erkennen, daß Elisabeth ebenso betrübt wie ärgerlich erschien. Das war also eine, welche einem alle Heiterkeit auslöschen konnte. Potz tausend, da wußte er andere, die versprengte es schier bei seinen Späßen! Der Egnacher zog ernüchtert und erleichtert nach Sommeri weiter.

Noch in diesem Sommer kam ein ehrbarer Freier durch den Wald von Güttingen daher. Er hatte durch Frau Ammann Dölly so viel Rühmenswertes von Frau Elisabethens Arbeitskraft gehört, daß er sich nicht wunderte, deren Hanffeld und den Kartoffelacker mustergültig anzutreffen und zu sehen, wie schmuck und traulich es um ihr Häuslein anmutete. Da er die Frau an diesem Sonntagabend ernsthaft lesend in ihrem Gärtlein antraf und dann einen recht ernsthaften Blick beim Gruße aus ihren Augen empfangen hatte, meinte er, am ehesten die Gunst der stattlichen Witfrau zu gewinnen, wenn er sich selbst mit Betrübniß umgab. Da bei ihm daheim die Schwester, eine bedeutende Jammerbase, haushaltete, fand er auch gleich einen wehleidigen Ton, mit welchem er dann anhub, von der Mühsal der Welt zu Güttingen und bis nach Steckborn hinab und in Frankreich zu berichten, eine lange Zeit, während welcher die Witfrau schweigend blieb. Als der Erzähler dann einmal den Blick, den er unverwandt bescheiden auf seine schön gesalbten Schuhe und die blinkenden Schnallen gerichtet hatte, aufhob, um die Wirkung seiner Worte bei der Lauscherin zu erkennen, schaute er in ein geradezu belustigtes Gesicht. Auf einmal fiel dem Freier das Wörtlein ein: Schulmeisterin! Und auf einmal meinte er geradezu die Schulstubenluft zu spüren, hier draußen bei den wilden Röslein. Potz tausend, da mußte man sich hüten! In schicklicher Zeit zog er unverrichteter Dinge wieder heim durch den Güttinger Wald.

Mit dem Herbstwind erschien ein ehrlicher Mann aus dem Sittertal, welcher unumwunden erklärte, er suche eine Frau, welche alle vier Spezies zu rechnen verstehe, was er selber nicht imstande sei. Doch durch Hausen und Schaffen Tag und Nacht habe er es zu einem gewissen Wohlstand gebracht. Aber er finde keine Ruhe, solange er nicht annähernd soviel Güter wie der Herr Junker von Gonzenbach zu Hauptwil sie besitze, sein eigen nenne. Es gebe nichts Schöneres auf der Welt, als tags mit allen Gliedern zu schaffen und nachts Geld zu zählen und zu rechnen. Ob die Witfrau Heß ihm dabei helfen wolle als angetraute Gattin?

Nachdem sie diesen letzten Freier verabschiedet hatte, sandte Elisabeth Botschaft an die Freundin zu Uttwil:

«Anneli, wenn du mir noch mehr wollende Hochzeiter zuweist, so muß ich gewiß dafür alles kurzweilige Bettelvolk von da bis Zurzach an deine Tür und Fenster senden.»

Nun ließ Frau Ammann Dölly die Schulmeisterin in Hefenhofen manche Jahre ohne Anfechtung ihr Amt betreiben. Doch zu Beginn der achtziger Jahre fand die Frau in Uttwil, die selbst immer breiter geworden, daß die Freundin eine recht schmale, hohe Schulmeistergestalt bekommen habe. Und es schien ihr bei jeder neuen Begegnung, die einstmals so rotwangige Keßwilerin zeige schon ein recht blasses Schulstubengesicht. Das sollte durchlüftet werden von der Seeluft. Beim Wetter, das Elisabethli sollte nicht zu Hefenhofen einschrumpfen! Sie gehörte zurück an den See, den frischen, den kurzweiligen! Also lud sie die Freundin zu einer Fahrt nach Lindau ein. Und Elisabeth, welche schon als Kind immer Verlangen getragen, diese Stadt einmal zu sehen, die sich aus dem Wasser erhob wie Zion auf dem Berge, kam wirklich über den Hang herabgelaufen und ließ sich im heitern Sommerwind mit Anneli und ihrem Gatten nach Lindau segeln. Und wenn sich das bayrische Städtlein auch im schönsten Sonnenglanz zeigte, so blieb es der Thurgauer Schulmeisterin doch fremd. Sie wollte es noch begreifen, daß man in diesen Gassen schaffen und sich freuen konnte. Aber wie ging es dann mit dem Kranksein, mit dem Sterben in diesem Gewirr?

Das Heimweh wich erst aus ihrem Gemüt, als sie wieder in dem Uttwiler Schiff auf dem grünen Tröglein saß und heimwärts fuhr. Aber nun eben geschah es, daß sie in Anfechtung fiel.

Sie waren noch nicht halbwegs auf dem Wasser, als sich ein plötzlicher Sturm erhob. Kein Ufer war mehr zu sehen, nur wilde Wasser, über welche die Blitze fuhren. Und im Donnern des Himmels gingen alle Menschenlaute verloren, auch der Jammer Frau Annelis, welche meinte, das Ende komme. Und jetzt erwachte in der Keßwilerin die Seemannstochter. Sie pries im Herzen die Frauen und Männer ihres Geschlechtes dort am See, am thurgauischen Ufer, welche als Schiffsleute diesen Wassern und Wettern hatten standhalten müssen. Gehörte sie nicht zu ihnen? Könnte nicht einmal ein Tag kommen, vielleicht zu allerletzt, da sie bereute, immer in diesem sturmstillen Winkel von Hefenhofen geblieben zu sein?

Aber als sie bei verblasenem Sturm in Uttwil aus dem Schiff stieg, freute sie sich, daß sie über kurzem wieder in ihrer Stube vierzig Buben und Mädchen überschauen würde.

Es kam die Zeit, da das Volk von Paris sich erhob und die Bastille stürmte. Davon vernahm Frau Anna Dölly nur wenig, aber sie spürte, daß mählich ihre Regentschaft in die Hände der Sohnsfrauen überging. Doch sie war klug genug, zu erkennen, daß die jungen Kräfte nur zum Heil des Ganzen schafften, und das Zuschauen machte ihr auch wieder

Freude. Nur fand sie es an der Zeit, daß auch die Freundin in Hefenhofen nach 26 Schulmeisterjahren das Zepter niederlegen sollte.

Daher stürmte, von ihr gesandt, im darauffolgenden Winter ein jüngerer Uttwiler, der sich als Erzieher und Schulmeister nach einigen Wanderjahren nun in der Heimat niederlassen wollte, nach Hefenhofen und meldete sich zum Schulbesuch bei Frau Elisabetha Heß, deren Unterricht er mit den Fingern im aufgesträußten Haar nachdenklich beiwohnte. Nach dem gemeinsam genossenen bescheidenen Mittagmahl begann der Junge seine Ausführungen, und zwar mit dem Ruhme eines Schulmeisters irgendwo in der zürcherischen Landschaft, den er auf seiner Wanderschaft angetroffen. Dieser Schulmeister nehme, um das Schulwesen zu beleben, sein eigen Eheweib in die Schulstube als lebendiges Beispiel. Es müsse dann vorlesen, vorrechnen, heute sich einfältig stellen, morgen voll Witz und Erkenntnis, so daß er Lob und Tadel im Wechsel austeilen könne, ja, zur Belustigung jage er manchmal die Frau, empört über ihre Unkenntnis, aus der Stube. Dies Spiel gebe ungemein viel Kurzweil in die Schule; kein Wunder, wenn dort die Buben und Mädchen mit Feuereifer in den Bänken säßen. Ja, wunderbar, was man alles in der Schule machen könne! Donnern und blitzen sollte es bisweilen über die Bänke! Der Schullehrer sei mächtig, aus aufgerührten Gemütern Tränen wie frische Quellen hervorzuklopfen; schauern sollten die Kinder, zittern und beben, worauf der nachfolgende Friede doppelte Glückseligkeit bringen könne.

Und der junge Uttwiler führte weiter aus, wie es zu einer solchen bewegten Schule eben eine junge Kraft brauche, gleichsam einen jungen Baum, in welchem das Wasser aus dem Erdreich schneller hindurchlaufe und auf den der Himmel Licht und Wärme niedergesenkt habe . . .

Dabei trug aber das Angesicht des weitgewanderten Schulmeisters, das er der alternden, ruhigen Lehrerin zuwandte, ganz unstäte Züge, und in seinen Augen suchte sie umsonst nach dem Licht des Himmels, nach Liebe und Güte.

Da dachte die Frau: Anneli, da hast du mir wirklich den Lätzen zugesandt, um mir die Schule zu verleiden. Erst recht will ich darinnen stehen, wenn solche Moden aufkommen sollten, von denen mir dieser junge Mann da berichtet. Ungeeignet wären sie für unser armes und geplagtes Thurgauervolk und seine Kinder, die an stille Arbeit Tag für Tag gewöhnt werden müssen.

So amtierte Frau Elisabeth Heß durch die folgenden bessern und bösern Jahre weiter als Schulmeisterin in Hefenhofen, zu der auch die Kinder von Sonnenberg und Auenhofen liefen. Und eines Tages stand sie vor diesen befreiten und allen andern Eidgenossen gleichgestellten kleinen Thurgauern als die «Bürgerin Schulmeisterin Heß». Sie duldete mit ihnen das Elend der französischen Besetzung, der Kontributionen und der Hungersnot.

Da geschah es im Jänner des Jahres 1800, daß Frau Ammann Dölly durch einen Enkelknaben der Freundin die Botschaft sandte, sie möchte doch zu ihr an den See kommen, denn sie fühle ihr Ende nahen.

Nur spärlich lag der Schnee auf den Feldern und Wiesen, als der Uttwiler Knabe die große alte Frau, alle französischen Posten meidend, an den See hinabführte, und es dämmerte schon. Da zeigte der kleine Thurgauer hinüber auf die Höhen über dem See, wo die Wachtfeuer der Österreicher wie friedliche Lämplein glühten. Der Knabe aber meinte, daß bald ein Sturm losgehen könnte, denn Großvater habe vernommen, daß die Österreicher mit bestückten Schiffen vom obern See heranrücken würden.

Frau Elisabeth fand die Freundin ganz behaglich in ihrem warmen, weichen Stuhl sitzend.

«Ja, Bürgerin Heß», sagte sie schalkhaft, «es geht der Bürgerin Dölly wieder etwas besser mit dem Herzen, das die Franzosen hiezuland und die Österreicher über dem See immer wieder in Ängste jagen. Aber ich meinte jüngst wirklich sterben zu müssen, und das plagt einen, wenn man so vielerlei auf der Welt zurücklassen muß. Du wirst einmal leichter scheiden, Elisabetheli. Dann wollte ich dir auch noch zwei Dinge sagen: einmal, zürn mir nicht, daß ich dich so oft in Versuchung führen wollte, Amt und Arbeit abzulegen; das tat ich aus Laune, Gutmeinen und auch wieder aus Eigennutz. Aber du bist aller Anfechtung Meister geworden.

Dann wollte ich dies noch dich wissen lassen: Pfarrer Steinfels in Keßwil, unser Oberthurgauer Schulinspektor, hat hohe Achtung vor deiner Amtsführung. Du könntest dich mit allen Schulmeistern der Gegend messen. Das wolle er auch der Regierung zu Frauenfeld melden. Und wer verstünde dein Mühen und Schaffen besser als unser Pfarrherr; es gibt keinen im Thurgau, dem die Schule so am Herzen liegt wie diesem. Und wahrlich, du hast viele Hundert von armen Kindern rechnen, schreiben und lesen gelehrt und die guten Sprüche und Lieder in die Herzen gelegt; du hast sie gerüstet für ihre Freiheit in der Eidgenossenschaft.»

Elisabeth hatte sich jegliche Begleitung verboten, als sie in der Dämmerung des folgenden Abends auf einsamen Wegen der Heimat zueilte. Es dünkte sie, ihre alten Beine trügen sie ganz leicht über Schollen und Schnee. War es der Stolz und die Freude über die Anerkennung ihrer Schulmeisterarbeit? Wie, wenn Pfarrer Steinfels gar dem helvetischen Minister Stapfer zu Brugg meldete: «Hier im Oberthurgau hat eine Frau bald vierzig Jahre lang in Treue der Schule gedient, und es hat noch keine vor ihr das im Lande getan!»

Da stand sie still und lachte und sprach für sich: «Jetzt hast du mich doch noch erwischt, Anneli von Uttwil! Wenn es geschähe, daß der Hochmut in mir aufkommen wollte, wahrlich, dann wäre es Zeit, daß ich mich bescheide und mein Amt aufgebe. Ich muß mich nach einem Nachfolger umsehen, will meinen Neffen Johannes heranbilden; er hat die Klarheit

des Geistes und die Güte des Herzens, um ein rechter Schulmeister zu werden.»

Sie war in der wachsenden Dämmerung noch gar nicht weit gegangen, als die fernen Schüsse sich verstärkten. Vom See her donnerten plötzlich die Kanonen. Das mußten die Schiffe der Österreicher sein, die gegen Uttwil losfeuerten. Aber alsobald erwachten die französischen Geschütze dort unten am Ufer; und da schien es der einsam dahineilenden Frau, Himmel, Erde und Luft der Heimat seien plötzlich erfaßt von einer furchtbaren fremden Gewalt, und es gäbe kein Entrinnen. Ihre alten Beine wollten sie

nicht mehr weiter tragen. Da stand sie still und hielt sich an dem alten, verkrümmten Apfelbaum am Wege, und es ging ihr eine tröstende Kraft zu von diesem stillen Gefährten. Der alten Schulmeisterin schien es, er gebe ihr die guten, stärkenden Sprüche zurück, welche sie ihre Kinder gelehrt, und er heiße sie, daran zu denken, daß die böse Gewalt und der Feuersturm da unten am See gebrochen und ausgelöscht würden und daß es auch von diesem Land wieder heißen würde:

«Es wird nicht aufhören Same und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.»

Thurgauische Gemeindewappen

Von Bruno Meyer

Mammern: Geteilt, oben in Blau ein schreitender, roter Löwe, unten gewelltes weißes Feld.

Festlegung des bereits geführten Wappens der Herrschaft Mammern in seiner historischen Färbung.

Uerschhausen: Rot-gelb geschacht mit blauem Schildhaupt.

Neuschöpfung auf Grund der Geschichte des Dorfes. Die Gestalt des Wappens ist die der Gielen von Glattburg, die als St. Galler Dienstleute die Vogtei über Uerschhausen besaßen und die dortige Burg Helfenberg erbauten. Der geschachte Schild versinnbildlicht mit den alten Thurgauer Farben Rot und Gold die Unterstellung direkt unter den Landvogt als Hohes Gericht; das blaue Schildhaupt kennzeichnet den Einfluß Zürichs, da Uerschhausen früher zur Kirchgemeinde Stammheim gehörte.

Eschenz: Gespalten, rechts in Gelb ein roter, aufgerichteter Löwe, links von Blau und Weiß fünfmal schrägrechts geteilt.

Übernahme des Wappens der Herren von Eschenz, die richenauische Ministerialen waren und deren Zweig mit den Herren von Klingen ins Baselland gezogen ist.

Bettwiesen: Geteilt, oben in Weiß zwei fünfblättrige rote Rosen mit gelben Butzen, unten in Rot ein weißes Kissen.

Festlegung des bereits geführten redenden Wappens der Herrschaft Bettwiesen.

St. Margarethen: In Blau ein gelber, aus dem Schildfuß wachsender Apfelbaum mit vier Früchten.

Neuschöpfung auf Grund des alten Namens und der Geschichte des Dorfes. St. Margarethen hieß früher Affeltrangen und ist bereits im 9. Jahrhundert

erwähnt. Der heute gebräuchliche Name taucht zum ersten Male Ende des 13. Jahrhunderts auf, und zwar als Zuname zum ursprünglichen, um es von Affeltrangen bei Tobel zu unterscheiden. Der Zuname stammt von der dortigen Kapelle und ist später zum Hauptnamen geworden, worauf der ursprüngliche Name verschwand. Da Affeltrangen Land mit Apfelbäumen heißt, stellt ein solcher Baum ein redendes Wappen dar. Die Farben Blau und Gelb sind die der Herrschaft Lommis, zu der die Niedergerichtsherrschaft des Dorfes gehörte.

Tobel: In Rot ein weißes, durchgehendes Kreuz. Übernahme des Wappens der Komturei Tobel, der Kirche, Gericht und ein großer Teil der Güter im Dorfe gehörten.

Au: In Blau eine steigende weiße Spitze. Neuschöpfung auf Grund der geographischen Lage. Au ist die höchstgelegene Gemeinde des Kantons und hat im Silberbühl den höchsten Punkt des Kantons auf Gemeindegebiet. Blau und Weiß sind die Farben Fischingens, zu dem Au gehörte.

Kalthäusern: Geteilt, oben in Weiß ein schreitender, herschauender roter Löwe mit gelber Krone, unten ein weißes, durchgehendes Kreuz in Rot.

Neuschöpfung auf Grund der Geschichte des Dorfes. Kalthäusern gehörte ursprünglich zur Herrschaft der Komturei Tobel, später zur Herrschaft Sonnenberg. Das Wappen zeigt unten das Kreuz Tobels, oben einen Löwen des Schildes der Dienstleute von Sonnenberg.

Ettenhausen: In Blau eine weiße Lilie. Festlegung des bereits gebrauchten Wappens, das vom Kloster Tänikon übernommen wurde. Das Dorf gehörte kirchlich und weltlich zu Tänikon.

(Die ersten drei Zeichnungen sind von Emil Huber †, die übrigen von Emanuel Boßhardt. Die Wappen von Bettwiesen und Kalthäusern wurden von auswärtigen Bürgern ihrer Heimatgemeinde geschenkt.)